
TRANSKULTURALITÄT – TRANSLATION – TRANSFER



Translation und „Drittes Reich“

Menschen – Entscheidungen – Folgen

Dörte Andres/Julia Richter/

Larisa Schippel (Hg.)

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Dörte Andres / Julia Richter / Larisa Schippel (Hg.)
Translation und „Drittes Reich“

Transkulturalität – Translation – Transfer, Band 25

Herausgegeben von

Dörte Andres / Martina Behr / Larisa Schippel / Cornelia Zwischenberger

Dörte Andres / Julia Richter / Larisa Schippel (Hg.)

Translation und „Drittes Reich“

Menschen – Entscheidungen – Folgen

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus einer Monotypie, Ölfarbe auf Papier,
Format 70 x 100 cm, Berliner Künstler (anonym).

ISBN 978-3-7329-0302-3

ISSN 2196-2405

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2016. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberinnen.....9

Humanizing

LARISA SCHIPPEL

Für eine Kartographie des Übersetzens im Exil: Lucy von Jacobi 19

MARJOLIJN STORM

Irene Kafka – Translator, Writer, Enigma35

PEKKA KUJAMÄKI

Im Dienst des Reiches im Hohen Norden51

TATIANA YUDINA

Deutsche Übersetzungen der Werke Alexander Puškins und ihre
Herausgabe in der Zeit des Nationalsozialismus.....65

Legacy

MALGORZATA TRYUK

Interpretation at the trials of Nazi criminals in Poland after World War II79

DÖRTE ANDRES

„Der politisch aktive deutsche Dolmetscher und Übersetzer (...) kämpft
bewusst für die politischen Ideale des Führers.“ (RfD 1936, Folge 1).....99

CHARLOTTE P. KIESLICH

Die Dolmetscher-Ausbildung in der Wehrmacht..... 121

JULIA RICHTER

Kontinuität trotz Schubumkehr 143

Bilder und Konstruktionen

MICHAELA WOLF

Dolmetscher der Wehrmacht im Visier: Fotografische Dokumente als
translationswissenschaftliche Quelle163

HILDEGARD VERMEIREN

Paul Schmidt's Self-Promotion in his Memoirs *Statist auf Diplomatischer
Bühne*181

Übersetzungsmotivationen

SVETLANA PROBIRSKAJA

Between ideology and ethnicity: Soviet intermediaries in military
conflicts between the Soviet Union and Finland199

ELISABETH ANITA MÖCKLI

Goebbels and the Crowd – Translating audience participation in
international news221

ANDREJS VEISBERGS

Translation during the German Occupation in Latvia237

ELKE BREMS & JAN CEUPPENS

Konstruktionen einer Erinnerungsgemeinschaft257

Übersetzen als Herausforderung und Einflussnahme auf den Diskurs

STEFAN BAUMGARTEN & M. CRISTINA CAIMOTTO

Political and Ideological Translation Practice: Italian and English
Extracts of Hitler's *Mein Kampf*277

LUDMILLA I. GRISCHAEWA
Deutsch-russische Kommunikation im Spiegel der Erinnerung deutscher Soldaten an die Ostfront-Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg als translatorische Aufgabe301

ANNA CAROLINA SCHÄFER & TINKA REICHMANN
Die Übertragung von Inge Scholls *Die Weiße Rose* ins brasilianische Portugiesisch: zum didaktischen Potenzial eines Übersetzungsprojekts323

XOÁN MANUEL GARRIDO VILARIÑO
Did *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht*, mean a reconciliation of Primo Levi with the German people and their language?337

Vorwort der Herausgeberinnen

Die Geschichte der Translation besteht bisher aus einzelnen Teilen, Episoden, Mikrogeschichten, die aus verschiedenen Perspektiven und mit unterschiedlichem Forschungsinteresse geschrieben sind, so dass sie sich nicht ohne weiteres zu einem Ganzen fügen. Translationshistoriographie ist noch auf der Suche nach den passenden Kategorien zu ihren Fragestellungen. Motive für den Entschluss, ausgerechnet Ereignisse der Translationsgeschichte in den Blick zu nehmen, die im engeren und weiteren Sinne mit der Zeit des Nationalsozialismus verknüpft sind, lassen sich mehrere nennen: Es ist ein in der Translationsgeschichte völlig unterbelichteter Zeitraum, es ist ein Zeitraum, der von Aufstiegs- und Abstiegszenarien für die Handelnden gekennzeichnet ist und damit die Frage nach den Lebenswegen der „aus der Bahn Geworfenen“ stellt, aber auch die Frage nach den Handlungsumfeldern und den Handlungsoptionen des Einzelnen. Und nicht zuletzt ist es an der Zeit, diese Epoche in der Translationswissenschaft aufzuarbeiten, da diese im Vergleich mit anderen Wissenschaftsdisziplinen hier eher zurückhaltend war. Dazu gehören auch Fragen nach der Bedeutung des translatorischen Handelns für die eigene Theoriebildung der Translationswissenschaft. Sekundärliteratur und Quellenlage zu den Schicksalen beispielsweise der Übersetzerinnen und Übersetzer verbotener und verbrannter fremdsprachiger Bücher oder zur Rolle von DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen innerhalb des Staats- und Verwaltungsapparates der NS-Zeit oder im Aufbau von Ausbildungsinstituten und berufsständischen Organisationen zeigen sehr deutlich, dass diese Aufarbeitung in den letzten siebzig Jahren nicht oder im besten Falle punktuell erfolgte.

Auf der anderen Seite vollzogen sich aber in dieser Zeit Veränderungen, die wichtige Weichenstellungen für die Entwicklung der Translation bedeuteten. Diese sollten von einer Geschichte der Translation, die sich ja auch als Selbstreflexion der Disziplin Translationswissenschaft versteht, sichtbar gemacht und diskutiert werden.

Außerdem erschien diese Zeit geeignet, den Versuch zu unternehmen, die alten Denkwege der historischen Betrachtung von Translation, die dieser historischen Extremsituation möglicherweise nicht standzuhalten in der Lage

sind, zu durchbrechen und neue, komplexere zu entwickeln, die später auch für andere Zeiträume und Ereignisse verallgemeinerbar sind.

Der hier vorliegende Band enthält die ausgearbeiteten Beiträge der Tagung „Translation and the Third Reich“, die am 5. und 6. Dezember an der Humboldt-Universität Berlin stattfand.

Humanizing

Der Bezug auf die Handelnden im Translationsprozess – und unter ihnen vor allem auf die TranslatorInnen – gewinnt in der Translationswissenschaft zunehmend an Bedeutung. Noch 2009 warb Anthony Pym für eine *Humanization* des Faches: „... if attention is paid to translators and only then to the texts they produce, the subjectivities thus revealed tend to display multidiscursive involvement (translators usually do more than translate), complex cultural allegiances (they are not always faithful or loyal to one side), and physical mobility (they tend to not stay in just one place)“.

Die Zeit des Nationalsozialismus zeigt besonders deutlich, als wie wichtig sich zum einen die Beschäftigung mit den Persönlichkeiten der TranslatorInnen und ihren Schicksalen für das Verständnis des Translationsprozesses herausstellen kann und welche Wirkung zum anderen die Nichtbeachtung der TranslatorInnen, aber auch deren eigener Habitus, nicht nur auf das Translationsprodukt und den -prozess, sondern auch auf die (Über-)Lebensbedingungen der TranslatorInnen und sogar auf die Quellenlage und damit auf die Möglichkeiten, überhaupt Translationsgeschichte zu schreiben, ausüben.

Offensichtlich konnte Lucy von Jacobi, deren „Fall“ **Larisa Schippel** stellvertretend für die Schicksale der Übersetzerinnen und Übersetzer verbrannter Bücher vorstellt und die während des Nationalsozialismus in die Schweiz fliehen musste, ihre Übersetzungen unter Verwendung von Pseudonymen veröffentlichen, ohne dass der Verlag diese kontrollierte oder auch nur davon wusste. Niemand habe sie bei den Verlagen je zu Gesicht bekommen. Ja, sie befürchtete sogar, dass die Aufdeckung ihrer Pseudonyme dazu führen könne, dass ihre Einnahmequellen versiegen. Über die tatsächlichen Vertragsverhältnisse und Honorare ist leider nichts bekannt.

Irene Kafka, um die es im Beitrag von **Marjolijn Storm** geht, kann ihre Tätigkeit als Übersetzerin irgendwann gar nicht mehr ausüben. Beide werden schließlich ihrer Übersetzungen beraubt – ihre Namen tauchen in Neuaufla-

gen nicht mehr auf. Storm strebt für Irene Kafka in Anlehnung an Pym eine Humanisierung der Geschichte an; oder wie Larisa Schippel in ihrem Beitrag zu Lucy von Jacobi diese zitiert: „Gebt ihnen Namen!“.

Es entsteht der Eindruck, dass das fehlende Prestige der ÜbersetzerInnen ihnen damals zum einen half und sie zum anderen rechtlos machte. Auf der einen Seite sorgte es dafür, dass ÜbersetzerInnen besser zu verstecken waren – in der Titelei und im Prozess der Buchherstellung überhaupt. Sie konnten in den Gesetzen und Maßnahmen der Nationalsozialisten Lücken finden, sich ihnen in gewisser Weise entziehen. Somit konnte mancher mit dem Übersetzen noch ein wenig länger sein Geld verdienen als mit anderen Tätigkeiten. Es wurde ihnen keine Einflussnahme oder politische Meinungsbildung zugetraut.

Der Status der ÜbersetzerInnen sorgt aber auch dafür, dass ihre Werke und damit verbundene Rechte in keiner Weise geschützt waren. Wie lose das Verhältnis zwischen ÜbersetzerInnen und deren Texten gehandhabt werden konnte, wird in den Einzelschicksalen, den hier vorgestellten Mikrogeschichten, deutlich.

Die Unsichtbarkeit der ÜbersetzerInnen barg hier zunächst lebenswichtige Vorteile und später vor allem Ungerechtigkeiten.

Während die Übersetzerinnen der beiden vorherigen Beiträge bereits vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten und vor Beginn des Krieges als solche gearbeitet hatten, beschäftigt sich **Pekka Kujamäki** mit Translatoren, die erst durch den Beginn des Krieges zu Dolmetschern wurden. Beschrieben wird in einem mikrogeschichtlichen Ansatz das translatorische Handeln von Wehrmachtsdolmetschern im Dienst des „Dritten Reichs“ in Norwegen und Finnland. Als Quelle dienen offizielle Tätigkeitsberichte der Offiziere und das Tagebuch eines Dolmetschers.

Tatiana Yudina beschäftigt sich mit den Übersetzerinnen und Übersetzern, die in den dreißiger und vierziger Jahren Werke von Alexander Puškin ins Deutsche übersetzten. Es handelt sich um nach Deutschland emigrierte russische Intellektuelle und sogenannte Russlanddeutsche. Tatiana Yudina beschreibt sie als „ästhetische Widerstandskämpfer“, denen es gelang, dem herrschenden Russlanddiskurs ein positives Russlandbild entgegenzustellen.

Legacy

Sowohl die translatorische Praxis als auch die Ausbildung von TranslatorInnen gewinnen während der Zeit des Nationalsozialismus in Europa und in dessen Folge stark an Bedeutung. **Małgorzata Tryuk** beschreibt, wie für das Simultandolmetschen während der Kriegsverbrechertribunale Normen aufgestellt wurden, die im Kontext der konkreten Ereignisse notwendig erschienen, stellt gleichzeitig die Frage, inwiefern diese Normen, die zu Beginn einer Praxis aufgestellt wurden, über Jahrzehnte in der Selbstverständlichkeit des Habitus überdauerten und sich verfestigten und fragt, ob sie nicht innerhalb der Disziplin selbstreflexiv zu überdenken wären.

Die Aufstellung von Normen und Regelungen für die Berufsausübung von TranslatorInnen galt aber bereits während des „Dritten Reiches“, als die *Reichsfachschaft* zunehmend die Führung in Fragen der Ausbildung, Weiterbildung, Auswahl, Überprüfung der *Sprachmittler* an sich zog, und damit dem nationalsozialistischen Überwachungsbedarf vor allem in ideologischer Hinsicht Rechnung trug, ja darin für die gesamte Berufsausübung die Leitfunktion übernahm, ebenso wie die *Deutsche Kongress-Zentrale* diese Führungs- und Überwachungsfunktion für das Tagungs- und Kongressgeschehen, wie **Dörte Andres** in ihrem Beitrag, der sich auf ihre eigenen Recherchen in den Archiven des Auswärtigen Amtes und im Hoover-Archiv Stanford stützt, nachzeichnet.

Die Bedeutung, die dem Dolmetschen auf Seiten der Wehrmacht beigemessen wurde, verdeutlicht **Charlotte P. Kieslich**. Die beschriebenen Maßnahmen rund um Rekrutierung, Ausbildung und Prüfung der DolmetscherInnen zeigen den hohen Grad an Strukturiertheit und die große Aufmerksamkeit für die offensichtlich für translatorische Tätigkeiten innerhalb der Wehrmacht angestrebte Professionalisierung.

Auch die Dolmetscher- und Übersetzerausbildung veränderte sich in jener Zeit, expandierte und wurde an Universitäten angegliedert. Hier erscheint eine kritische Reflexion notwendig, unter welchen Bedingungen, in welchen weltanschaulichen Kontexten, Weichen gestellt wurden für die universitäre Ausbildung von TranslatorInnen und welche (selbstreflexive) Entwicklung auf personeller, inhaltlicher und struktureller Ebene seit den vierziger Jahren zu verzeichnen ist. **Julia Richter** unternimmt diesen Versuch für das 1943 gegründete „DolmetschInstitut“ der Universität Wien.

Bilder und Konstruktionen

Michaela Wolf stellt die Darstellung von Dolmetschern der Wehrmacht auf Privatphotographien in den Fokus, um sich mit der sozialen Konstruiertheit und dem dargestellten Status der Dolmetscher auseinanderzusetzen. Sie erprobt damit zugleich Methoden des Umgangs mit visuellen Quellen als Basis für Translationsgeschichte.

Hildegard Vermeiren zeigt anhand der Autobiographie Paul Schmidts, wie ein Dolmetscher sein eigenes Porträt konstruiert und das Argument der Neutralität des Dolmetschers dazu verwendet werden kann, das eigene Handeln (neu) zu interpretieren, um im eigenen Leben eine gewisse Karrierekontinuität zu sichern. Dies gelang überraschend häufig (vgl. auch die Karrieren von Paulovsky und Wild bei Richter). Die Summe dieser so motivierten Geschichten muss erheblich zur *legacy* beigetragen haben.

Schmidts Autobiographie macht darüber hinaus sehr anschaulich, dass Quellenkritik bei autobiographischen Quellen und anderen Formen von Selbstdarstellungen erst zusammen mit ihrem Entstehungshintergrund aussagekräftig werden können.

Übersetzungsmotivationen

Was und warum übersetzt wird, kann auf ganz unterschiedliche Weise das Translat beeinflussen. Übersetzungsentscheidungen werden innerhalb einer komplexen Interessenslage getroffen und allein die Tatsache, dass übersetzt wird oder nicht, kann politisch hochbrisant werden.

Svetlana Probriskaya beschäftigt sich mit Loyalitätskonflikten sowjetischer FinnischübersetzerInnen. Diese waren meist durch familiären Hintergrund emotional mit Finnland verbunden, während sie als DolmetscherInnen für die Sowjetunion ihrer Loyalität zum Auftraggeber verpflichtet waren.

Elisabeth Möckli beschreibt die Rolle der Translation bei journalistischen Reden und untersucht vor allem den manipulativen Charakter der Verbreitung von Informationen über die Menge und die Reaktion des Publikums während der Rede von Nationalsozialisten, vor allem von Goebbels. Ihr Beitrag zeigt ebenfalls deutlich auf, wie im Fall von journalistischen Texten der Übersetzungsbegriff mit engen Vorstellungen von Ausgangs- und Zieltext die Recherche bei journalistischen Texten im Grunde unmöglich macht.

Um die Veränderungen im Feld der Translation Lettlands unter der deutschen Besatzung geht es im Beitrag von **Andrei Veisberg**. Er vergleicht jene

Zeit vor allem mit der Zeit der Unabhängigkeit, dem Zeitraum 1940-41), als Teil der Sowjetunion und schließlich unter deutscher Besatzung.

Elke Brems und Jan Ceupens beschreiben flämische Hölderlin-Übersetzungen, die aus Anlass des 100. Todestages Hölderlins 1943 veröffentlicht wurden, um eine Annäherung zwischen Flandern und Deutschland zu initiieren. Jan Ceupens und Elke Brems verstehen die Übersetzungen als Verhandlungspolitik – als *soft power*.

Übersetzen als Herausforderung und Einflussnahme auf den Diskurs

Die Übersetzung von Werken, die nach der Zeit des Nationalsozialismus – also im Zuge der Aufarbeitung – entstanden, bergen besondere Herausforderungen für die Übersetzerinnen und Übersetzer und zwingen sie zu größter Sensibilität in ihren Übersetzungsentscheidungen.

An der Übersetzung des zentralen Textes der NS-Herrschaft, Hitlers *Mein Kampf* ins Italienische und Englische demonstrieren **M. Cristina Caimotto** und **Stefan Baumgarten**, wie die Diskursposition Einfluss auf die Gestaltung der Übersetzungen nimmt. Dabei stellen sie pro- und anti-nazistische Übersetzungen gegenüber und arbeiten im Sinne einer „dichten Beschreibung“ die diskursiven, semantischen und ideologischen Faktoren heraus, von denen translatorische Entscheidungen abhängen.

Ludmilla Grischewa stellt Entscheidungen und Überlegungen im Übersetzungsprozess dar, die sie selbst bei der Übersetzung der von Elke Scherstjanoi unter dem Titel *Wege in die Kriegsgefangenschaft. Erinnerungen und Erfahrungen deutscher Soldaten* herausgegebenen Erinnerungen deutscher Soldaten an die Ostfront zu treffen hatte. Ludmilla Grischewa diskutiert unter anderem die Entscheidung, diese Erinnerungen überhaupt ins Russische zu übersetzen, aber auch Treue- und Loyalitätsdilemmata und terminologische Herausforderungen.

Mit der Übersetzung von Inge Scholls *Die Weiße Rose* ins brasilianische Portugiesisch beschäftigen sich **Anna Carolina Schäfer** und **Tinka Reichmann** und stellen damit ein hochinteressantes studentisches Übersetzungsprojekt vor.

Xoán Manuel Garrido Vilariño vergleicht Primo Levis 1947 erschienenes *Se questo è un uomo* mit den englischen, deutschen und französischen Versionen, um zu zeigen, wie Erinnerungspolitik in der Lage ist, Übersetzungsentscheidungen zu beeinflussen. Besonders deutlich werden dabei die Angst des

Autors vor der Übertragung in die deutsche Sprache und die Bedeutung, die eine Übersetzung gewinnen kann, jenseits von sprachlicher Verständigung.

Die Herausgeberinnen hoffen, einen Band zusammengestellt zu haben, der sehr unterschiedliche Facetten des translatorischen Handelns in finsterner Zeit aufzuzeigen imstande ist. Die AutorInnen stammen aus verschiedenen Ländern Europas und kommen aus unterschiedlichen Forschungskontexten und stehen für verschiedene Forschungsinteressen. Dass diese translationshistorischen Forschungen das Feld bei weitem noch nicht erschlossen haben, darin war man sich einig. Jüngere Publikationen zeigen, dass der Forschungspfad zunehmend beschritten wird.

Berlin, August 2016

Humanizing

Für eine Kartographie des Übersetzens im Exil: Lucy von Jacobi

„Deutsche Schrift steht nur Deutschen zur Verfügung. Der undeutsche Geist wird aus öffentlichen Büchereien ausgemerzt.“

(aus: These 7 der „12 Thesen wider den undeutschen Geist“ der Deutschen Studentenschaft vom 12./13. April 1933; zit. nach: WEIDERMANN 2008: 15)

Verbrannt in der Übersetzung von ...

Bereits drei Monate nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten sollten sich am 10. Mai 1933, (ausgerechnet!) die deutschen Studenten der Vernichtung von Büchern zuwenden.

Den Satz, so wie er den Zwischentitel bildet – „Verbrannt in der Übersetzung von ...“ – gibt es in dieser Form nicht. Es gab ihn nicht während der Verbrennung – das ist nicht überraschend. Aber es gibt ihn auch nicht in der Literatur, die die Geschichte der Bücherverbrennung aufrollt – weder bei Serke oder bei Sauder, noch bei Kantorowicz.¹ Im *Buch der verbrannten Bücher* von Weidermann findet sich ein Kapitel „Brennende Schmetterlinge“, in dem immerhin viele der fremdsprachigen Autorinnen und Autoren genannt werden. Dass ihre Werke in Übersetzungen verbrannt wurden, nicht im Original – auch hier kein Wort! Und erst recht keine Frage nach den Übersetzerinnen und Übersetzern, deren Arbeit hier zunichte gemacht wurde, geschweige denn nach ihren Schicksalen.

Man könnte einwenden, dass die Bücher nicht verbrannt wurden, weil sie von dieser Übersetzerin oder jenem Übersetzer in die „Deutsche Schrift“ ge-

.....
1 DREWS, Richard & KANTOROWICZ, Alfred (Hg.) (1947/1983): *verboten und verbrannt. Deutsche Literatur 12 Jahre unterdrückt*. – Berlin, München: Kindler; SERKE, Jürgen (1977): *Die verbrannten Dichter*. – Weinheim, Basel: Beltz & Gelber; SAUDER, Gerhard (1985): *Die Bücherverbrennung. 10. Mai 1933*. – Frankfurt/Main: Ullstein; WEIDERMANN, Volker (2008): *Das Buch der verbrannten Bücher*. – Köln: Kiepenheuer & Witsch.

bracht worden waren, die doch „nur Deutschen zur Verfügung“ stehen sollte. Aber als gefährlich für den ach so „deutschen Geist“ galten sie ja offenbar nur, weil es sie auf Deutsch gab. Ihre fremdsprachige Existenz anderswo konnte ja für die Nazis nicht handlungsrelevant gewesen sein. Man könnte einwenden, dass viele der Übersetzerinnen und Übersetzer nicht ins Exil gehen mussten, **weil** sie diese Übersetzungen gezeichnet hatten. Dennoch gibt es häufig einen Zusammenhang zwischen den übersetzten Büchern und dem Schicksal der ÜbersetzerInnen.

Aber symptomatisch ist das weitreichende Schweigen über die ÜbersetzerInnen und ihre Übersetzungen allemal.

Dass Übersetzerinnen und Übersetzer zum Gegenstand übersetzungswissenschaftlicher Untersuchungen werden sollten, dafür gibt es bereits Plädoyers von Pym, Prunč, Chesterman, Kelletat u.a. Während sie seit dem Ende der *belles infidèles* im literarischen Übersetzen hinter die Autor-ität des Autors zurückzutreten hatten, dessen „Genialität“ für sie höchstens sekundär zur „Kongentialität“ schrumpfte, scheint es doch ein erneuertes Interesse an diesen Gestalten „hinter der Glasscheibe“ zu geben.

Doch spätestens seit Barthes' Proklamation des „Todes des Autors“ ist es wohl argumentationspflichtig geworden zu klären, wieso dieser zur Auferstehung ausgerechnet des Übersetzers führen sollte. Taschinsky argumentiert (mit Lacan) für eine Subjektsposition des Übersetzers, die sich aus dem Lacan'schen Begehren am Anderen speist als Bedingung für die eigene Subjektwerdung und für das Recht auf die eigene Stimme. Aber vielleicht ist ja ein zu Ende gelesener Barthes bereits der Beginn einer Antwort, denn Barthes' Tod des Autors führt bekanntlich zur Geburt des Lesers.

Ainsi se dévoile l'être total de l'écriture : un texte est fait d'écritures multiples, issues de plusieurs cultures et qui entrent les unes avec les autres en dialogue, en parodie, en contestation ; mais il'y a un lieu où cette multiplicité se rassemble, et ce lieu, ce n'est pas l'auteur, comme on l'a dit jusqu'à présent, c'est le lecteur : le lecteur est l'espace même où s'inscrivent, sans qu'aucune ne se perde, toutes les citations dont est faite une écriture ; l'unité d'un texte n'est pas dans son origine, mais dans sa destination ... (BARTHES 1968: 66/67).

Und der Leser par excellence ist natürlich der Übersetzer wie auch die Übersetzerin, oder (wie so oft) mit Prunč: „Die Geburt des Lesers ist auch die Sternstunde des Translators“ (PRUNČ 2001: 176).

Vielleicht lässt sich aber noch ein weiteres Argument anführen, das die von Taschinsky kritisierte „Programmanfälligkeit“ einer „poststrukturalistisch informierten Translationswissenschaft“ am Beispiel von Laurence Venuti's *Invisibility* relativiert. Venuti analysiert bekanntlich den englischsprachigen Raum, dort liegt die empirische Basis für seinen Befund. In der überwiegend englischsprachigen Translationswissenschaft wird diese Beschreibung übernommen und auf das Übersetzen und den Status der Übersetzer schlechthin übertragen. Wie so häufig in der Translationswissenschaft wird aber räumlich-kulturell nicht differenziert. In Russland beispielsweise ist das Prestige des Übersetzers keineswegs durchweg prekär, Übersetzerinnen und Übersetzer stehen hoch im Kurs und erfahren Achtung und Ehrung. Ebenso sieht es Cay Dollerup, wenn er schreibt:

... The picture blurred for translator's status is a complex entity, which may, indeed, be possible to discuss internationally because it may be so culture-specific that comparisons are misleading ... there is an immense difference between Lambert's Belgium (1996) where the language workers are largely ignored and my Denmark where at least one third of all literature is translated from other languages (DOLLERUP 2000: 148),

bzw. müsste man wohl besser sagen, dass Vergleiche erst nach eingehender Betrachtung unterschiedlicher Situationen in verschiedenen Räumen zu verschiedenen Zeiten sinnvoll sind, statt die Erhebungen in einem Raum einfach auf andere Räume zu übertragen oder sie zu „globalisieren“. Für eine solche raumspezifische Betrachtung sprechen auch erste Befunde translationssoziologischer bzw. quantitativer Untersuchungen. Denn wenn die Unterschiede im Übersetzungsaufkommen zwischen 5% Anteil übersetzter Literatur im anglophonen Sprachraum und 40% etwa in Griechenland liegen, lassen sich daraus womöglich auch Rückschlüsse auf die Stellung und das Sozialprestige der Übersetzer ziehen.

Aber trotz all ihrer „Turns“ gab es in der Translationswissenschaft keinen „spatial turn“. Doch die Beschäftigung mit dem Übersetzen im Exil könnte ein Türöffner für eine derartige Hinwendung zum Raum sein. Wenn schon Übersetzen an sich eine grenzüberschreitende Tätigkeit ist, dann gilt das umso

mehr für die Beschäftigung mit exilierten ÜbersetzerInnen oder jenen, die wegen ihres erzwungenen Grenzgangs – und das war häufig genug mehr als einer – zu ÜbersetzerInnen wurden. Die von José Lambert angeregte „Suche nach literarischen und übersetzerischen Weltkarten“ wird diesen Grenzgängern im Exil viele und auch überraschende Einträge verdanken.

Geben Sie doch endlich diesen ‚Juden‘ [...], geben Sie ihnen doch Namen!²

Die Hinwendung zu Übersetzerinnen und Übersetzern, deren Leben und Übersetzungen im Kontext der nationalsozialistischen Bücherverbrennungen von 1933 bis 1938 stehen, kann möglicherweise – jenseits des Bemühens, ihnen auch eine gewisse nacheilende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen – Aufschluss über differenzierte raum-/zeitliche Bedingungen geben sowie Aufschluss über Beziehungen zwischen den ÜbersetzerInnen, ihren Übersetzungen, Verlagen, Entstehungsbedingungen und das Nachleben der Texte in spezifischen Situationen liefern.

Die Initialzündung für diese Nachforschungen und die Beschäftigung mit den ÜbersetzerInnen der verbrannten Bücher war die Berliner „Lange Nacht der Wissenschaften“ von 2008, als in einem studentischen Projekt die Übersetzerinnen und Übersetzer verbrannter Bücher namentlich zusammengetragen wurden und in einer abendlichen Lesung auf dem heutigen Bebelplatz, dem früheren Opernplatz und damit dem Ort des Geschehens vom 10. Mai 1933, aus einigen ausgewählten Übersetzungen gelesen wurde. An jenem Anfang stand die Beobachtung, dass die AutorInnen der verbrannten Bücher Gegenstand von Erinnerung und Recherche sind, nicht jedoch die Übersetzer jener nichtdeutschen Autoren, deren Werke ja zugleich verbrannt wurden. Bislang ließen sich etwa 80 ÜbersetzerInnen recherchieren, deren Übersetzungen in den Flammen verbrannten. Unerwähnt ... unbemerkt ... nicht erinnert.

Dazu gehören Namen, die als AutorInnen bekannt sind: Elias Canetti oder Stefan Zweig, Hermynia Zur Mühlen oder Wieland Herzfelde. Aber eben auch viele, viele, deren Namen weniger prominent sind oder nur in anderen Kontexten auftauchen. Was hier interessiert ist die Frage nach ihren Geschichten und nach der Geschichte ihrer Übersetzungen.

.....
2 Lucy von JACOBI, Brief an Manfred George, 1947.

Lucy von JACOBY

Für sie ist die Datenlage wesentlich besser als für viele ihrer Schicksalsgenossinnen, denn sie fand ihre Biographin:

Irene Below schildert den Sachverhalt wie folgt:

Durch einen glücklichen Zufall fand ich als junge Doktorandin der Kunstgeschichte 1964 in einem Florentiner Antiquariat Reste ihrer [Lucy von Jacobis] Hinterlassenschaft, die sie 1938 bei der erneuten Flucht aus Italien in die Schweiz zurücklassen musste – neben Teilen ihrer Bibliothek, Manuskripten und Belegexemplaren vieler ihrer Veröffentlichungen auch Notizhefte und Tagebücher aus den Jahren 1904 bis 1935 sowie ein umfangreiches Konvolut von Briefen von Freunden und Kollegen (BELOW 2009: 16).

Lucy von JACOBI, geborene Lucy Goldberg, die sich während ihrer Schauspielausbildung „im antisemitischen Wien“ (ihre Wertung) das Pseudonym Lucy Geldern zulegt, hinterlässt uns eine Art kurzer Autobiographie, als sie „[a]m 8. Dezember 1955 – wenige Monate vor ihrem Tod – für ihren Wiedergutmachungsantrag folgenden groben Überblick über ihr Leben und ihre Berufstätigkeit [gibt]:

Mein Mann, Dr. Bernhard von Jacobi, ist zu Beginn des ersten Weltkrieges als Leutnant an der Westfront gefallen. [...] Ich war Lektorin und Schauspielerin am Staatstheater München, Schauspielerin bei Max Reinhardt am Deutschen Theater in Berlin und Lehrerin an der Schauspielschule; Dramaturgin und Schauspielerin am Staatstheater in Dresden; Dramaturgin und Schauspielerin an den Hamburger Kammerspielen. Ich war fest engagiert am Nordwestdeutschen Rundfunk in Hamburg als literarische Mitarbeiterin und Vortragende. Zuletzt war ich im Ullstein-Haus in Berlin, Mitglied der Redaktion des ‚Tempo‘ und eine der beschäftigten und geschätztesten Redakteurinnen. Für den Kurt-Wolff-Verlag in München und weitere übersetzte ich Zola und Romain Rolland ... (BELOW 2009: 16).

Unter alten Freunden, schreibt ihre Biographin Irene Below,

war unmittelbar nach 1945 die Erinnerung an Lucy von Jacobi noch lebendig [...] doch ihre Gestalt bleibt schemenhaft. [...] Damit gehört sie zu den zahlreichen Emigranten, deren gesamte private und berufliche Existenz wie die Erinnerung an sie infolge der nationalsozialistischen Vertreibung aus Deutschland ausgelöscht wurde (BELOW 2009: 16).

Lucy Goldberg, Tochter von David Abraham und Irene Goldberg, wird am 8. September 1887 in Wien, im 2. Bezirk, nahe dem Ghetto, geboren, die Familie zieht aber bald darauf nach Heiligenstadt, damals noch ein Wiener Vorort, um. Nach ihrer Schauspielausbildung in Wien wurde sie von Max Reinhardt ans Deutsche Theater nach Berlin geholt, wo sie auch ihren späteren Mann, den Germanisten und Schauspieler Dr. Bernhard von Jacobi kennenlernt, 1907 heiraten die beiden, im selben Jahr wird ihr gemeinsamer Sohn geboren, und die Familie zieht nach München um. 1914 stirbt ihr Sohn nach längerer Erkrankung, ihr Mann fällt Ende 1914 im Krieg. Lucy von Jacobi nimmt nach längerer Pause schrittweise ihre beruflichen Tätigkeiten wieder auf, zunächst als Schauspielerin an den Münchener Kammerspielen, auch ein Gastspiel an den Schweizer Kammerspielen gehört dazu, danach am Schauspielhaus in Hamburg, später auch als Dramaturgin in Hamburg und Dresden; zunehmend beginnt sie auch eine publizistische und literarische Tätigkeit. Im Jahre 1918 hat sie nach Angaben in ihrem Tagebuch (BELOW 2009: 38) die Übersetzung von Romain Rollands *Danton* abgeschlossen, der 1919 als ihre erste publizierte Übersetzung im Verlag G. Müller in München erscheint. Ab 1924 arbeitet sie auch für den Rundfunk und zunehmend als Journalistin (*Vossische Zeitung*, *Tempo*) und Redakteurin (Ullsteinhaus).

Nach den Angaben in der Wiedergutmachungsakte war Lucy von Jacobi bis Ende Juni [1933] beim Tempo angestellt. An den Ausgaben der Monate März bis Juni kann man sehen, wie ihre Arbeitsmöglichkeiten immer weiter eingeschränkt wurden: Anfang März 1933 erschienen die letzten mit „v.J.“ gezeichneten Film- und Theaterkritiken, bis Anfang Mai finden sich noch Artikel mit dem Pseudonym „Billie“, dann sind die Artikel zu „Frauenfragen“ nicht mehr gezeichnet. Wie lange sie für die unverfängliche Frauenrubrik schreiben konnte, ist nicht bekannt (BELOW 2009: 69).

Die Stationen ihres Exils ab Juli 1933 heißen Spindlermühle – Prag, sie sucht nach einem Zufluchtsort, prüft einige Möglichkeiten, entscheidet sich schließ-

lich Ende 1934 für Fiesole bei Florenz, später Ascona, wo es sie nicht hält, und schließlich Cureglia bei Lugano, sie lassen sich bei Irene Below gut nachlesen, ebenso ihre Erwartungen und Projekte, mit denen sie sich an verschiedenen Orten eine neue Existenz aufbauen wollte. Nachdem sich die Hoffnung auf ein Leben in Italien (Fiesole) und das damit verbundene Pensionsprojekt, gemeinsam mit Susanne Müller-Bruck, der Frau des aus Berlin vertriebenen Professors Franz Müller zerschlägt, weil auf die italienisch-deutsche Annäherung zwischen Mussolini und Hitler das Ausweisungsdekret („Gesetz zur Verteidigung der italienischen Rasse“) folgt, muss sie Italien verlassen und geht 1938 in die Schweiz. Dort lässt sie sich im „kleine[n], versteckte[n] Dorf Cureglia bei Lugano“, „einem Stückchen Paradies“, nieder (BELOW 2009: 79). 1941 erfolgt der Entzug der deutschen Staatsbürgerschaft und der Kriegshinterbliebenenrente, ab 1946 verfügt sie über eine Arbeitsbewilligung der Schweiz, es folgen häufigere Aufenthalte im Sanatorium, zwei Reisen nach Deutschland und Österreich, ein Autounfall, 1956 stirbt sie in Locarno in der Obhut der Freundin Maria Elisabeth Kähnert, „eine Grabstelle ist nicht bekannt“ (BELOW 2009: 90).

Lucy von Jacobi hatte bereits in Deutschland, als sie verschiedenste künstlerische Tätigkeiten ausübte, auch übersetzt: Romain ROLLAND (1920): *Danton*, München: G. Müller; Henri BARBUSSE (1920): *Auf zur Wahrheit!*, Berlin: Erich Reiss Verlag; Théophile GAUTIER (1920): *Die 1002. Nacht*, München: Hyperion Verlag, Émile ZOLA (1922): *Nana*, München: Kurt Wolff – dabei handelt es sich offenbar um eine Neuübersetzung, denn *Nana* lag bereits in einer Kurzübersetzung (Leipzig: *Nana, die goldene Fliege*) von 32 Seiten vor, aber auch in zwei weiteren vollständigen Übersetzungen von Frido Lindemann (Berlin: Globus) und von Armin Schwarz (Pseud.: Jean qui rit) (Wien-Berlin) – weiterhin: Honoré BALZAC (1923): *Las Maranas. Eine Novelle*, München: Verlag der Münchner Drucke, Maurice RENARD (1923): *Die Fahrt ohne Fahrt und andere seltsame Geschichten*, München: Drei Masken Verlag; es folgt 1924 eine weitere Zola-Übersetzung: *Der Traum*, München: Kurt Wolff Verlag, die 1927 ebenso wie *Nana* vom Hyperionverlag in die deutsche Gesamtausgabe aufgenommen wird, schließlich Maurice BEDEL (1928): *Jérôme liebt auf 60° nördlicher Breite*, Hamburg: Enoch, wie auch (1929) vom selben Autor *Graf Molinoff erobert Touraine*.

Lucy von Jacobi interessierte sich für Heilpflanzen und hatte dazu bereits einige Artikel in verschiedenen Zeitungen/Zeitschriften veröffentlicht, dazu verfasste und veröffentlichte sie das Buch *Die Apotheke auf der Wiese. Heil-*

kräuterbuch für alle in Leipzig bei Steyermühl 1936. Das dürfte ihre letzte Veröffentlichung im Vorkriegsdeutschland gewesen sein.

„I’m not a personage for an orderly biography, either auto or otherwise“

Der das behauptete, war selbst Emigrant: Joseph Conrad, der sich zum homo duplex erklärte.

Die Übersetzerin Lucy von Jacobi wird nach der jugendlichen Lucy Geldern im Exil zu Lino Rossi, Elisabeth Alzey, L. Humm³ – das sind die Pseudonyme, die im Katalog der DNB erfasst und deren Übersetzungen ihr, zumindest teilweise, auch zugeordnet sind.

Nach ihrer Niederlassung in der Schweiz knüpfte sie an die Übersetzungstätigkeit der zwanziger Jahre an. Für viele andere ihrer künstlerischen und journalistischen Betätigungen war das Aktionsfeld extrem eng geworden oder ganz weggefallen. Hinzu kam, dass sie in der Schweiz zunächst keine Arbeitserlaubnis bekam. So schrieb und übersetzte sie unter Pseudonym, ihre Übersetzungen aus dem Italienischen, Französischen und Englischen wurden in namhaften Schweizer Verlagen veröffentlicht (Alfred Scherz Verlag in Bern, Büchergilde Gutenberg in Zürich oder bei Oprecht in Zürich).

In ihrem Brief an Manfred George vom 17. August 1945 schildert sie ihre Tätigkeit:

Ich lebe ganz allein u. arbeite mörderisch u. mit größtem Vergnügen [...]. Denn augenblicklich bin ich mit Aufträgen überhäuft, ich lese die Korrekturen zu Wartide (bei mir ‚Das Leben ist stärker‘ (denn von Wartide hab. wir allm. genug) von Lin Tayi u. von Storm Jameson, Cousin Honoré (bei mir ‚Ein Herrenhaus im Elsaß‘ frei nach Gläser) für Oprecht; u. ich übertrage eben noch ‚Maquis‘ (George Millar) für Büchergilde. [...] Ich habe übertragen: Kathrine [sic!] (Kathrene) Pinkerton, Wilderness Wife; Bromfield, (zur Buß gesagt) (Hallunke) Nacht in Bombay, Wild is the River; Agatha Christie, N or M; Remington, Crosswinds of Empire; Buonaiuti,

.....
3 Diese Pseudonyme von Lucy von Jacobi sind im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek erfasst. Below nennt in ihrer Biographie als weitere Pseudonyme Marie Elisabeth Kähnert, E. von Kähnel, Otto Baer (BELOW 2009: 82).

Das paulinische und das evangelische Christentum, John Moore, Wits End, Lin Yutang, ‚Peking‘ und ‚Blatt im Wind‘, Kylie Tenant, Ride on, stranger (ach Gott). Englisch, französisch, ital. Noch eine Menge anderer Sachen. Auch aus Ihrem ‚Aufbau‘, ein mehrfach gedrucktes Gedicht: ‚Der Tränenbrecher‘, und ‚Hans ohne Land‘ von Ivan Goll. [...] Ja, eines meiner Lieblingsbücher, ‚Sam Small‘ von Eric Knight habe ich auch übersetzt – keiner meiner Verleger kennt meinen Namen [...] Nun [...] habe eine kl. Truppe, et ça marche. Der Schriftstellerei-Betrieb. (Ich mache mich schlechter als ich bin-ich sitze nächtelang auf u. arbeite d. wichtigsten Dinge, für die ich keinen Groschen bekomme, da man ja auch nicht weiß, daß sie von mir stammen) Kein Verleger, kein ‚Redaktor‘ hat mich je zu Gesicht bekommen, meine Leute sitzen in den Städten, aber hier werden die Sachen gemacht, hier werden d. Korrekturen gelesen; nicht ein Komma vertrau ich jemand anderm an. Luschtig, gelt? Man schlägt sich durch wie man kann. Aber ich hänge rasend an meiner Arbeit, u. ich mach sie besser als es jemand anders könnte (an Manfred George, Deutsches Literaturarchiv Marbach, 75.2891/2).

Exilübersetzung zur „Selbstbedienung“?

Zu den von Lucy von Jacobi unter Pseudonym übersetzten Titeln gehört Agatha Christies *N or M*, in ihrer Übersetzung unter dem Pseudonym Lino Rossi lautet der Titel: *Das Haus der Mrs. Perenna*. Der Scherz Verlag (Bern) veröffentlichte die deutschsprachige Erstausgabe unter dem Titel *Das Haus der Mrs. Perenna* in der „einzig autorisierte[n] Übersetzung von Lino Rossi“, copyright 1945, zweite Auflage 1946. Bis zum Jahr 1983 erscheinen im selben Verlag insgesamt zehn Auflagen, allerdings ab 1960 unter dem neuen Titel *Rotkäppchen und der böse Wolf*, ohne Nennung eines Übersetzers, nur mit dem Vermerk „einzig berechnigte Übersetzung aus dem Englischen“. In den Folgeausgaben heißt es dann: „überarbeitete Fassung der einzig berechtigten Übertragung aus dem Englischen“ – ohne Namensnennung dessen, der/die den Text überarbeitet hat, also vermutlich eine Bearbeitung im Verlag. Die einzig wirklich nachvollziehbare, d.h. motivierte Korrektur in der anonymen Überarbeitung der Übersetzung ist die Rückkehr zum Originalnamen der weiblichen Hauptfigur Mrs. Prudence Beresford, genannt Tuppence, die bei Lucy von

Jacobi zu Nickel⁴ Beresford geworden war. Andere Korrekturen der überarbeiteten Fassung scheinen eher individuelle Präferenzen vom Typ *Frühjahr* oder *Frühling* zu sein, ziehen sich aber durch den gesamten Text, womöglich als Legitimation, um die eigentliche Übersetzerin nicht mehr nennen zu müssen.

Zur Erinnerung: Lucy von Jacobi war 1956 gestorben!

Es erscheinen Lizenzausgaben (Weltbild, Bertelsmann u.a.) des Textes, die ebenfalls die „überarbeitete“ Version benutzen und auf das Copyright des Scherz-Verlages verweisen, sowie viele weitere Auflagen und Ausgaben in anderen Verlagen, Anthologien, Agatha-Christie-Ausgaben in verschiedensten Konstellationen, alle unter dem neuen Titel.

Jo Mihaly, mit der sie gemeinsam an der Gründung des Schutzbundes Deutscher Schriftsteller 1944 beteiligt war, ist von der Liste der Übersetzungen beeindruckt: „Was sind Sie fleißig gewesen. Und welche glänzenden Übersetzungen haben Sie geschrieben!“

Wie „fleißig“ Lucy von Jacobi war, zeigt die Bibliographie ihrer Übersetzungen. Dass ihre Übersetzungen größtenteils weiter publiziert wurden, sagt etwas über ihre Qualität. Dass – wie im Falle von Agatha Christie, aber nicht nur – ihr Name nach ihrem Tod nicht mehr genannt wird, ist ein weiterer Ausdruck des eingangs beschriebenen Schweigens, ja Verschweigens der ÜbersetzerInnen im Exil. Welche Konsequenzen das für Rechte an den Übersetzungen, Honorarzählungen und Verwertungen hat, ist noch eine offene Frage. Wohin gingen die Post und mögliche Überweisungen für „Lino Rossi“?

Hinzu kommt, dass ihre Übersetzungen etwa im Katalog der DNB (2016!) immer noch nicht vollständig erfasst sind, offenbar weil ihre Pseudonyme ihr noch immer nicht vollständig zugeordnet sind, obwohl sie bekannt sind.

Die „Last“ der Pseudonyme

So erscheint 1941 im Verlag A. Müller Zürich die Übersetzung von *Wilderness wife* von Kathrene PINKERTON unter dem Titel *Einsames Blockhaus: fünf Jahre im kanadischen Busch* mit der Übersetzungsangabe: Berecht. Uebertr. aus d.

.....

4 Tuppence (Variante: Twopence: zwei Pence) > Nickel (Duden: Kobold; als Scheltwort gebräuchliche Kurzform des männlichen Vornamens Nikolaus; boshafte Kind, daneben: Zehnpfennigstück)

Amerik. v. M. E. Kähnert. Bereits in Kürschner 1948/49 ist dieser Titel im Eintrag zur Lucy von Jacobi erfasst, ebenso in Kürschner 1952. Das heißt, die Tatsache, dass Lucy von Jacobi Übersetzungen unter dem Namen ihrer Freundin Marie Elisabeth Kähnert anfertigte, ist bekannt, die Zuordnung dieses Namens als weiteres Pseudonym grundsätzlich möglich. Und diesen Titel nennt Jacobi selbst in ihrer Aufzählung! (s.o.). Und von hier ist der Schritt nicht sehr groß zu einem weiteren Pseudonym, unter dem sie übersetzte: E[mma]. v. Kähnel, das im Katalog der DNB ebenfalls nicht Lucy von Jacobi zugeordnet ist. Kürschner nennt sogar die beiden übersetzten Titel: *Nacht in Bombay* (1941) und *Traum in Louisiana* (1943) von Louis BROMFIELD (Jacobi nennt ihn den „Halunken“), im Original: *Night in Bombay, Wild is the river*. Beide Übersetzungen erscheinen zunächst bei Scherz in Zürich, *Nacht in Bombay* erlebt bei Scherz bis 1947 sechs Auflagen! Zwei weitere sind für Deutschland registriert – 1950 im Hamburger Toth-Verlag und in der Stuttgarter Verlagsanstalt. 1954 folgt eine weitere Schweizer Ausgabe im Züricher Druck- und Verlagshaus. *Traum in Louisiana* wird 1947 ein weiteres Mal bei Scherz verlegt.

Dasselbe gilt für Übersetzungen unter dem Pseudonym E. Kähnel, ebenfalls ein bekanntes Pseudonym, die darunter verfassten Übersetzungen erscheinen nicht in Lucy von Jacobis Werk.

Aber selbst dort, wo das Pseudonym in der Liste der bekannten Pseudonyme aufgeführt ist, wie im Falle L. Humm, fehlt die richtige Zuordnung. L. Humm – dahinter steht Lola Humm-Sernau, die ehemalige Sekretärin von Lion Feuchtwanger, die ihr offenbar nach Auskunft von Below ihren Namen lieh (BELOW 2009: 111, FN 279), ist im Katalog der DNB erfasst, aber der dazu gehörige Titel erscheint nicht beim Aufruf von Lucy von Jacobi. Unter diesem Pseudonym erschien Jacobis Übersetzung *Das gleiche Ziel: Roman eines Staffelführers aus Englands dunkelsten Tagen* von John Moore (*Wits End*). [Aus d. Engl. übertr. v. L. Humm] – vermerkt die DNB.

Die Crux mit den Quellen

Anders liegt der Fall bei der Übersetzung des Romans *Fontamara* von Ignazio Silone. *Fontamara* kam im April 1933 in der Übersetzung von Nettie Sutro in einer Auflage von 2000 Exemplaren bei Oprecht u. Helbling heraus (Einbandentwurf u. typografische Gestaltung von Max Bill). Im gleichen Satzspiegel,